



Gute Arbeit in der Live-In-Care

Expert:innen-Workshop in Berlin (03.09.2021)

Am 3. September 2021 trafen sich etwa 40 Personen vor Ort in Berlin-Neukölln und weitere 15 Personen per Online-Zuschaltung zu einem Expert:innen-Workshop über künftige Perspektiven einer faireren Gestaltung der häufig als „24-Stunden-Pflege“ bezeichneten Live-In-Care. Eingeladen hatten das Center for Interdisciplinary Labour Law Studies (CILLaS) der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder (Prof.ⁱⁿ Dr. Eva Kocher) und das Nell-Breuning-Institut (NBI) der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/Main. Die beiden Institute hatten in den 16 vorangehenden Monaten gemeinsam – aus juristischer, soziologischer und sozialetischer Perspektive – über die Arbeitsbedingungen jener Betreuungskräfte gearbeitet, die nicht nur die alltägliche Versorgung und Grundpflege von Pflegebedürftigen in deren Haushalten übernehmen, sondern dort auch leben (deshalb „Live-In“). Letzteres führt in fast allen Fällen dazu, dass es für die Erwerbstätigen zu zeitlich extrem ausgedehnten Aufsichtspflichten und Bereitschaftsdiensten kommt. Diese besondere Form der häuslichen Pflege ist eine wichtige Säule des deutschen, stark familialistisch geprägten Pflegesystems; selbst bei einer sehr konservativen Schätzung wird ca. ein Viertel der bezahlten Pflegearbeit in Deutschland von den zumeist weiblichen Live-Ins geleistet, die fast alle aus Mittel- und Osteuropa stammen und zwischen ihrer

Heimat und dem Einsatzort in Deutschland hin- und herpendeln.

Im Fokus der von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierten Forschung durch die Projektmitarbeiter:innen Theresa Tschenker, Rebekka Pflug (beide CILLaS) und Simone Habel (NBI) hatten diejenigen Anbieter (einschließlich zweier Modellprojekte der kirchlichen Wohlfahrtsverbände) gestanden, die sich im Spektrum der Vermittlungsagenturen als Vorreiter für gute Betreuung und gute Arbeit profilieren: Was unternehmen diese Agenturen, um die Arbeitsbedingungen der Live-Ins zu verbessern, vor allem um das zentrale Problem der ausufernden Arbeitszeiten in den Griff zu bekommen? Die Ergebnisse zu dieser Forschungsfrage und weiterführende Überlegungen zu den pflegepolitischen Gestaltungsperspektiven hatte das Projektteam im Entwurf eines Policy-Papers gebündelt, das bei dem Workshop am 3. September 2021 intensiv diskutiert wurde.

Ein Teil der Agenturen versucht, die extensiven zeitlichen Ansprüche der Pflegebedürftigen und ihrer Familien an die Live-Ins dadurch in Grenzen zu halten, dass sie den Bedarf genau erheben, die Familien für das Problem sensibilisieren und bei einem zu umfangreichen Arbeitszeitbedarf eine Vermittlung auch einmal ablehnen. Recht verbreitet ist der Einsatz von Koordinator:innen, die auch Konflikte zwischen den Pflegebedürftigen bzw. den Familien und den Live-Ins

bezüglich der Arbeitszeit beilegen sollen. Einzelne Agenturen erstellen einen Musterarbeitsplan, in dem festgehalten wird, wann welche anderen Akteure (Angehörige, Tagespflege-Einrichtungen, Besuchsdienste ...) zuständig sind, also Betreuungs- oder Pflegeaufgaben bzw. Aufsichts- oder Bereitschaftsdienste übernehmen. Nur selten wird diese Vorlage auch anhand konkreter Dienstpläne überprüft, so dass dann ggf. zusätzlich benötigte Dienste weiterer Personen einbezogen werden. Leider haben bisher nur sehr wenige Anbieter die Planung eines – die Live-Ins entlastenden – Pflegemixes und seine Weiterentwicklung bei Bedarf fest in ihr eigenes Aufgabenprofil integriert. Diesen Forschungsergebnissen entsprechend waren bei dem Expert:innen-Workshop zwei Panels den Themen „Pflegemix und Einsatzplan: Wer pflegt wann?“ und „Organisation von guter Arbeit in der Live-In-Pflege“ gewidmet. Über die Möglichkeiten der Agenturen, hier zu (weiteren) Verbesserungen ihrer Praxis zu kommen, diskutierten neben Vertreter:innen der Anbieter selbst (Claudia Menebröcker, Caritas Paderborn; Stefan Lux, SHD), des Beratungsteams von Faire Mobilität (Justyna Oblacewicz) und der Verbraucherzentralen (Petra Hegemann) auch zwei Wissenschaftler:innen (Dr. Verena Rossow, Universität Frankfurt; Prof. Dr. Michael Isfort, dip). Engagiert und informiert beteiligten sich auch die Expert:innen aus Praxis, Wissenschaft



und Pflegepolitik, die vor Ort oder online teilnahmen, aber nicht Teil des jeweiligen Podiums waren.

Bereits bei der Untersuchung der Vorreiter-Agenturen, aber auch in der Diskussion des Workshops wurde deutlich, dass die Anstrengungen der Anbieter nicht ausreichen werden, um beim Kernproblem der Arbeitszeit zu fairen Arbeitsbedingungen zu kommen. Die zweite Hälfte des Policy-Papers und das dritte Panel waren daher den Möglichkeiten einer pflegepolitischen Weiterentwicklung der häuslichen 1:1-Betreuung gewidmet. Das Projektteam plädierte hier u. a. für einen Ausbau der (teil-)stationären Pflege sowie von – die ambulante Pflege begleitenden – Betreuungsdiensten, welche die Nachfrage nach

der arbeitsrechtlich und -ethisch problematischen Live-In-Care reduzieren können. Flächendeckende Angebote bedarf es zudem einerseits für die Beratung von Live-Ins, andererseits für ein pflegerisches Casemanagement. Vor allem jedoch votierte das Team für eine reguläre Anstellung der Betreuungskräfte durch Agenturen, die zugleich verpflichtet werden sollen, entlastende Betreuungs- und Aufsichtsdienste (z. B. auch im Rückgriff auf neue digitale Möglichkeiten) zu organisieren. Gelingt es ihnen, mit solchen Arrangements gute Pflege sowie eine auch arbeitszeitrechtlich überzeugende abhängige Beschäftigung für die Live-In zu begründen, soll der Staat (vor allem durch eine Ausweitung der Leistungstatbestände im SGB XI) einen Teil der

Finanzierung übernehmen. Über diese pflegepolitischen Perspektiven kam es zwischen Heike Baehrens (SPD), Kordula Schulz-Asche (Grüne), Dietmar Erdmeier (ver.di) und Eva Welskop-Deffaa (DCV) sowie zwischen diesen Personen auf dem Podium im Dialog mit den teilnehmenden Expert:innen zu spannenden Debatten.

Die ertragreichen Diskussionen des Workshops waren dem Projektteam eine große Hilfe, in der verbleibenden Projektlaufzeit die Endfassung ihres Policy-Papers zu erstellen. Dieses ist auf der Homepage des NBI abrufbar (<https://bit.ly/3uO6IPM>).

*Bernhard Emunds,
Frankfurt am Main*

Informativ, spirituell und auch politisch

Online-Tagung der Französischen Sozialwochen vom 26. bis 28. November 2021 mit einem Abschluss in Präsenz in Versailles

Ein kühnes Thema hatten sich die Französischen Sozialwochen, Herz des sozialen Katholizismus in Frankreich, für ihre 95. Zusammenkunft seit Gründung im Jahr 1904 vorgenommen. Es lautete: „Wagen wir, die Zukunft zu träumen! In der Sorge für die Menschen und die Erde.“ Träumen, wie eine wünschenswerte Zukunft aussehen könnte, zu einer Zeit, da weltweite Krisen die Zukunft zu blockieren scheinen, heißt das nicht, sich aus der Realität davonzustehlen?

Das Gegenteil war der Fall. Gemäß dem altherwürdigen Motto „Sehen,

Urteilen, Handeln“, nahm die Analyse der gegenwärtigen Verhältnisse breiten Raum ein. Zahlreiche Expert:innen aus den verschiedenen Wissenschaftsbereichen – Naturwissenschaften, Politologie, Geschichte, Psychologie, Philosophie und Theologie – unterstützten die Beratungen. Die großen Herausforderungen der Gegenwart: Pandemie, Klima, Digitalisierung, Rückkehr globaler Konflikte, Ultraliberalismus kamen ebenso zur Sprache wie die inneren Gefährdungen des Menschen und des Zusammenlebens in einer Welt, in der das Negative vorzuherrschen scheint.

Können indes gerade aus der Erfahrung des Negativen positive Ansätze für Fortschritt, Hoffungszeichen für Zukunft gewonnen werden? Am Beispiel der aktuellen Pandemie zeigte der Philosoph Eric Worms, dass im Durchgang durch die „verschiedenen Kreise der Hölle“ ein neues Verständnis von Fortschritt wachsen kann – paradoxerweise – in einem neuen Ernstnehmen der Gegenwart. Und haben wir nicht in der Neubewertung der Pflegeberufe Menschlichkeit als Zukunftspotential wiederentdeckt? Der Ort der Zukunft ist das Heute.

Nicht die großen Zukunftsprogramme, sondern die kleinen innovativen Beispiele standen auch im Vordergrund von sechs „Ateliers“ zu den Themen Konsum, Arbeit, Stadt, Beziehung zwischen den Generationen, Wissenschaft, staatsbürgerliche Verantwortung. Als Resümee könnte man formulieren: anstelle der Fixierung auf das Eigeninteresse, Bereitschaft zum Engagement für das Gemeinwohl. Ein Ort der Zukunft ist die Zusammenarbeit. Erstaunlich zu hören, dass das gemeinhin als individualistisch geltende Frankreich das Land mit der größten Verbandsdichte ist.

Eines der Kernthemen war die ökologische Transformation. Sie dürfe nicht auf Natur, Umwelt und Klima reduziert werden. Es gehe dabei auch um eine Transformation der Beziehungen, um eine soziale Erneuerung. Die „écologie naturelle“ und die „écologie relationnelle“ seien zwei Seiten ein und derselben Medaille. Mit Daniel Carême, dem Bürgermeister der nordfranzösischen Hafenstadt Grande Synthe und Abgeordneten der Grünen / Europäische Freie Allianz im Europaparlament hatten die Veranstalter einen überzeugenden Vertreter dieser These engagiert. Carême hat aus Grande Synthe mit seinen zahlreichen sozialen Brennpunkten eine weit über Frankreich hinaus bekannte sozial-ökologische Vor-

zeigestadt gemacht. Soziale Probleme haben laut ihm alle eine Umweltdimension, und die Lösung dieser Probleme schaffe auch bessere ökologische Bedingungen.

Die ökologische Transformation hat jedoch auch eine kulturelle Seite. Um unsere Gewohnheiten zu ändern, müssen wir unser Denken ändern, unsere Vorstellungswelt, so die These des protestantischen Theologen Olivier Abel. Wir leben in einer Gesellschaft, die individualisiert. Von einer „Kultur des Ich“ zur „Sorge um den anderen“ – das Streben nach Emanzipation und die Anerkennung der Interdependenz gehörten zusammen. Nichts weniger als eine innere Umkehr bedeute dies.

Für einen Teilnehmer aus Deutschland war es überraschend, welch breiten Raum im Programm spirituelle und psychologische Themen einnahmen. In den bewusst ganzheitlichen Ansatz der Thematik fügten sie sich nahtlos ein. Welches sind die inneren Ressourcen, um Vertrauen in die Zukunft zu entwickeln, welche Rolle kommt Gebet und Meditation zu, lauteten einige der Fragestellungen. Interessant war in diesem Zusammenhang die These des Psychoanalytikers Jean-Guilhem Xerri, jede authentische Spiritualität verschließe den Menschen nicht in sich, sondern öffne ihn zum anderen.

In der „Pazifizierung des eigenen Herzens“ sah Scheich Khaled Bentounès, geistlicher Leiter der Soufi-Bewegung Alâiyya, die Voraussetzung, um mit anderen und der Schöpfung in Dialog treten zu können.

Und was ist der Beitrag der Soziallehre der Kirche? Ist sie ein „Kompass für die Zukunft“? Die Theologin Monique Baujard führte aus, dass die Soziallehre der Kirche, von „*Rerum novarum*“ bis „*Fratelli tutti*“ die „Zeichen der Zeit“ aufzunehmen versuchte. Ihre grundlegenden Prinzipien seien keineswegs überholt. Aber nur in der Rückbindung an die biblische Botschaft, die, wie Béatrice Oiry, Professorin für Exegese am „Institut Catholique de Paris“, darlegte, eine Hoffnung wider alle Hoffnung, das Vertrauen auf das überraschende, unverhoffte, alle menschlichen Möglichkeiten übersteigende Handeln Gottes in der Welt begründe, könne sie ihre innovatorische Kraft entfalten.

Der flammende Appell von Andrea Riccardi, dem Gründer von Sant'Egidio, zum Träumen, denn Träume stünden nach Auskunft der Bibel stets am Beginn eines neuen Weges, bildete den thematischen Abschluss der Tagung.

*Wilhelm Rauscher,
Freiburg im Breisgau*

